

Otto Friedrich Bollnow

Das Gemüt als Ort der Menschlichkeit *

Als letzter Redner dieser Reihe bin ich in der schwierigen Lage, zwar den Plan des Ganzen im groben Umriß zu kennen, nicht aber, was die einzelnen Redner bisher von ihrer Seite aus beigetragen haben, so daß ich noch einmal von vorn ansetzen muß. Aber vielleicht ist das kein Schade.

Es geht, wie mir das Thema von Herrn Schlemmer vorgeschlagen wurde und wie ich es auch meinerseits gern übernommen habe, um »das Gemüt als Ort der Menschlichkeit«. Darin sind zwei Begriffe zusammengenommen, die für unsre Lebenshaltung von entscheidender Bedeutung sind - oder sein könnten - aber die sehr schwer und vielleicht überhaupt nicht ganz exakt zu bestimmen sind.

I

Beginnen wir noch einmal mit dem Wort *Gemüt*, das ja schon in den vorhergehenden Vorträgen im Mittelpunkt gestanden hatte. Das Wort Gemüt ist unter den Philologen ein beliebtes Beispiel für ein Wort der deutschen Sprache, das sich nicht richtig in fremde Sprachen übersetzen läßt und das dort nur behelfsweise durch bedeutungsnahe Wörter im Sinne von Herz, Seele, Sinn, Gefühl usw. wiedergegeben werden kann, wobei jedesmal etwas Spezifisches von dem mit dem Wort Gemüt Gemeinten verlorengegangen ist, was man in der Regel dann als die Innerlichkeit deutet. Manche haben darin einen besonderen Vorzug des »deutschen Gemüts« gesehen. Doch hüten wir uns vor solchen nationalistisch gefärbten Werturteilen, Das Wort kann ebenso sehr eine spezifische deutsche Schwäche oder gefährliche Anfälligkeit bedeuten. Es liegt im Wesen jeder Sprache, daß sich ihre Wörter - jedenfalls die, die mehr als bloße Namen für sinnlich greifbare Gegenstände sind - nicht ohne Sinnverschiebung in eine andere Sprache übersetzen lassen. Für uns jedenfalls mag das als Hinweis dienen, daß das Wort Gemüt nicht ein einfacher Name ist, mit dem man eine von der Sprache unabhängige [142/143] Sache bezeichnet, so wie das Wort Kiefer den betreffenden Baum, sondern schon eine Interpretation, das heißt, daß es das mit dem Wort Bezeichnete schon in einer bestimmten Weise auffaßt und ausdeutet.

Damit mag es zusammenhängen, daß das Gemüt in den meisten Lehrbüchern der Psychologie gar nicht vorkommt. Nur bei Lersch wird das Gemüt in seinem »Aufbau der Person« als »vorwissenschaftlicher Begriff« kurz berührt und gefragt, wie es sich in seinen Aufbau einfügen würde, also gewissermaßen wie sich das darin Gemeinte in seine Sprache übersetzen ließe, aber es gewinnt bei ihm keine eigne Funktion. Eher könnte man an die Psychiatrie denken, in der der Begriff der »Gemütskrankheit« ja zum mindesten einen historischen Wert hat.

Wenn also das Gemüt in der wissenschaftlichen Behandlung als Teil der Seele oder als Kraft der Seele keinen systematischen Ort findet, so deutet das wiederum darauf hin, daß damit kein inhaltlich abgegrenzter Teil der Seele bezeichnet wird, sondern die Seele im ganzen, aber in einer bestimmten Perspektive. Es mag daran erinnert sein, daß in der alten Sprache, so auch noch bei Kant, Gemüt für Seele im allgemeinen gebraucht wird.

Und wenn wir uns jetzt daran erinnern, daß bei der Übersetzung in fremde Sprachen Gemüt

* Erschienen in: Die Verachtung des Gemüts. Argumente zu einer neuen Wertung. 12 Beiträge aus einer Sendereihe des Studios Heidelberg, München 1974, S. 142-155. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

mit Wörtern wie Herz, Seele usw. wiedergegeben werden muß, so haben wir ein ganzes Wortfeld: Herz, Seele, Sinn, Gefühl, Stimmung, die alle in dieselbe Richtung weisen, am indifferentesten vielleicht als Seele bezeichnet oder genauer dann als der gefühlsmäßige Seelengrund, der sich als solcher dann von den schärfer faßbaren Leistungen des Verstandes und des Willens abhebt.

Wir können zunächst vielleicht am besten von der sprachlichen Herkunft ausgehen. Im Wort Gemüt ist der Grundbestandteil *Mut* mit der Vorsilbe ge- verbunden. Die Vorsilbe ge- bedeutet, jedenfalls in vielen ihrer Anwendungen, die Vereinigung eines Zusammengehörigen: das Gebirge als die Gesamtheit der Berge, das Gefilde als die Gesamtheit der Felder, das Gezweig als die Gesamtheit der Zweige usw. Und so ist dann das Gemüt die Gesamtheit des Muts. Aber das führt als solches noch nicht sehr viel weiter; denn wir müssen uns daran erinnern, daß das Wort Mut selber früher eine sehr viel allgemeinere Bedeutung hatte und auch ohne die Vorsilbe ge- das gesamte Seelenleben umfaßte, also gleichbedeutend mit dem heutigen Wort Gemüt war. So spricht man auch heute ja noch vom frohen Mut, getrosten Mut usw. oder in den [143/144] festen Verbindungen von Wehmut, Schwermut, Hochmut, Gleichmut bis hin zum Unmut und Übermut.

Faßt man das zusammen, so könnte man das Gemüt am ehesten als eine *Grundschiebt der menschlichen Seele* verstehen, aus der sich dann alle spezielleren seelischen Leistungen herausentwickeln und differenzieren. Vom Verstand her ist die Abgrenzung vielleicht am leichtesten zu vollziehen: Das Gemüt ist die noch undifferenzierte gefühlsmäßige Seite der Seele, aber als dieser undifferenzierte Untergrund doch wieder von den einzelnen bestimmt gerichteten und bestimmt gearteten Gefühlen unterschieden. Man könnte also das Gemüt mit dem gleichsetzen, was der schon genannte Lersch zur Bezeichnung für »eine tiefste und innerste Sphäre des Erlebens« den *endothymen Grund* der Seele genannt hat. Aber sehr viel weiter führt uns diese Bezeichnung auch nicht; denn das in dieser Bezeichnung enthaltene griechische Wort *thymós* entspricht in seinem Bedeutungsumfang fast genau dem deutschen Wort Mut. Wir hätten also nur eine unbestimmte vorwissenschaftliche Bezeichnung durch einen wissenschaftlichen Terminus eingetauscht. Doch können diese Überlegungen helfen, das mit dem Wort Gemüt Gemeinte ein wenig schärfer einzugrenzen.

Fruchtbare wird es, wenn wir im Bereich der natürlichen Sprache bleiben und hier fragen, was denn Gemüt von Herz und Sinn und den andern schon genannten Wörtern unterscheidet, die alle denselben Seelengrund bezeichnen oder doch bezeichnen können. Wie verhalten sich z. B. *Gemüt* und *Herz*? Wenn wir ein paar sprachliche Wendungen anklingen lassen, am besten vielleicht aus der dichterischen Sprache entnommen, so heißt es:

»Leise zieht durch mein Gemüt ...« - »Mir blüht ein ewiger Frühling im Gemüt ...« - »Der erste große Schmerz seines Lebens zog über sein Gemüt ...«. So spricht man auch von einem stillen, sanften, frommen, redlichen, teilnehmenden Gemüt usw. Gemeinsam ist allen diesen Fällen, daß das Gemüt nicht mit dem eigentlichen Ich gleichgesetzt wird, sondern als ein Bereich gefaßt wird, über den der Mensch nicht verfügen kann, durch den seelische Regungen hindurchziehen können, ohne sein Zutun, während er selbst in voller Passivität verharrt. Das Gemüt handelt nicht.

Ich gebe zur Verdeutlichung, beliebig aus der täglichen Lektüre herausgegriffen, noch zwei Belege: [144/145]

Am 21. 7. 1788 schreibt *Goethe* nach seiner Rückkehr aus Italien an Jacobi: »Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann *mein Gemüt*, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwei Jahre auf sich wirken ließ, nun wieder von innen herauswirken, sich weiter kennenlernen und ausbilden.« Was unterscheidet diese Ausdrucksweise von der einfachen Aussage: Ich habe die Gegenstände ... auf mich wirken lassen? Doch wohl so, daß er mit Gemüt die ganze Fläche der empfänglichen Seele meint, in der er gewissermaßen lebt,

aber mit der er sich doch nicht im selben Maß identifiziert wie mit seinem Ich.

Ich erinnere auch an *Mörike*: »Der Sonnenblume gleich steht *mein Gemüte* offen, sehnend, sich dehnend in Lieben und Hoffen.« Das Gemüt ist also auch hier, im Bild der Sonnenblume deutlich gefaßt, die breite Fläche der sich öffnenden Seele, die sich in andrer Lage aber auch ebenso sehr wieder in sich selbst verschließen kann.

Und *Goethe* wiederum schreibt zwei Jahre nach dem angeführten Brief an Knebel: »*Mein Gemüt* treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft.« Er sagt auch hier nicht einfach: Ich möchte gern ..., sondern fühlt etwas in sich, was ihn treibt, also auch hier etwas, das er als übermäßig empfindet und mit dem er sich nicht unmittelbar gleichsetzt, als eine Stimme in ihm, der er einfach gehorcht.

In all diesen Wendungen ist es dasselbe, was wir als Seelengrund bezeichneten, etwas, das, den unbewußten Gründen der Seele benachbart, nicht in der freien Verfügung des Menschen steht und dessen verborgenem Leben er zuschauen kann. Aber wenn das Gemüt auch nicht selber handelt, so kann es doch erregt und bewegt werden. Man spricht von Gemütsbewegungen und Gemütserregungen.

Das gilt zwar in ähnlicher Weise auch vom *Herzen*, auf das wir jetzt einen kurzen vergleichenden Blick *werfen*. Wenn wir uns wieder an einigen sprachlichen Wendungen orientieren, so spricht man vom Herzensgrund, vom Herzenswunsch usw. Man nimmt sich etwas zu Herzen. Etwas bricht einem das Herz. Man kann sein Herz an etwas hängen, etwas mit ganzem Herzen tun. Das Herz blutet einem. Und man kann zu sich selber sagen: »Nun armes Herz sei nicht bang!« Man kann sich ein Herz fassen. Man ist dann beherzt usw. Überall ist hier das Herz, im Gegensatz zum stillen Gemüt, der Sitz eines tätig ausgreifenden, mutigen und seiner selbst gewissen Verhaltens. In eine etwas andre [145/146] Richtung weist dagegen das Eigenschaftswort herzlich. Es meint die gefühlsmäßige Beteiligung, die dann zu den ins Konventionelle abgeblaßten Redewendungen von herzlichen Grüßen und herzlich Willkommen! hinüberführt.

Und weiter der *Sinn*. Man hat etwas im Sinn oder kann es sich aus dem Sinn schlagen. »Ein Märchen aus uralten Zeiten das kommt mir nicht aus dem Sinn.« Menschen können eines oder auch verschiedenen Sinnes sein. Man sagt: soviel Köpfe, soviel Sinne. Es gibt in den Zusammensetzungen auch einen Leichtsinn, Starrsinn, Trübsinn, Eigensinn usw., was oft kaum von den schon genannten Zusammensetzungen mit Mut zu unterscheiden ist. Sinn in dieser Bedeutung - von andern Bedeutungen wie den bekannten fünf Sinnen oder auch dem Richtungssinn des Uhrzeigers sehen wir hier ab - Sinn in dieser Bedeutung geht in einer ähnlichen Weise auf den seelischen Untergrund, geht aber vielleicht mehr in die Richtung des Auf-etwas-Sinnens, das heißt des inneren Bezogenseins auf etwas. Man spricht aber auch von einem sinnigen Gemüt. Das ist ein still seinen Gedanken nachhängendes Gemüt.

Und endlich wäre hier auch die *Seele* zu nennen. Wenn sie auch meist allgemein als Inbegriff der seelischen Kräfte gebraucht wird, von denen dann die Psychologie als die Seelenkunde handelt, so hat das Wort doch daneben eine besondere Zuneigung zum Gefühlsleben, etwa in Bildungen wie seelenvoll gleich gefühlvoll oder von einem beseelten als einem ausdrucksstarken Blick. Jemand ist eine Seele von Mensch, das bedeutet, er ist ein gutmütiger Mensch, mit dem man auskommen kann. So gibt es ein Seelenheil, einen Seelenfrieden usw.

Diese verschiedenen Verweise auf den alltäglichen Sprachgebrauch und Abgrenzungen gegen bedeutungsverwandte, häufig sogar synonym gebrauchte Wörter sollten dazu dienen, das in keiner eindeutigen Definition zu fassende Wesen des *Gemüts* besser in den Blick zu bekommen. Wenn wir zusammenzufassen versuchen, so meint Gemüt den *seelischen Untergrund* in seiner noch ungeteilten Einheit. Herz, Seele und Gemüt sind keine verschiedenen »Gegenstände«, sondern bezeichnen dieselbe Sache, nur jeweils aus einer verschiedenen Perspektive. Und wenn es in der Lutherschen Bibelübersetzung heißt: »Du sollst lieben Gott,

deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte», so ist das nicht als Aufzählung verschiedener Begriffe, sondern als die rhetorische Steigerung durch die Häufung im [146/147] wesentlichen gleichbedeutender Wörter zu verstehen.

Als dieser gemeinsame Untergrund, aus dem die einzelnen unterscheidbaren seelischen Funktionen hervorgegangen sind, hat das Gemüt die größere *Tiefe des Ursprungs*, aber als dieser noch undifferenzierte Grund auch die größere Unbestimmtheit und Unfaßbarkeit. Darum kommt die Stimme des Gemüts oft in eine schwierige Lage gegenüber den scharf umrissenen und klaren Forderungen des Verstandes. Es wird anfällig gegenüber den Argumentationen. Es läßt sich leicht wegdiskutieren. Es ist ja bloß »*irrational*«. Und »*irrational*« wird im gegenwärtigen politischen Kampf meist gleichgesetzt mit unvernünftig, triebhaft und unbegründet, als etwas, das sich aus Feigheit oder Bosheit einer vernünftigen Aufklärung entzieht. Das Gemüt hat hier einen schweren Stand. Es erscheint als der unaufgeräumte Bereich im Menschen.

Demgegenüber scheint es mir notwendig, mit allem Nachdruck das Recht des Gemüts zu betonen. Das ist ganz und gar nicht Furcht vor der Aufklärung und vor der Verstandesklarheit oder Flucht in einen blinden Irrationalismus. Was der Mensch an Unklarheiten und Verschwommenheiten, vor allem an Vorurteilen und unglücklichen Fehlentwicklungen aufklären und wieder in Ordnung bringen kann, das muß er auch aufklären und in Ordnung bringen. Darum geht es hier nicht. Es handelt sich überhaupt nicht um eine Alternative, in der man sich für die eine oder die andre Seite entscheiden müßte, sondern nur darum, daß das Ganze des menschlichen Lebens, in dem der rechnende Verstand eine bestimmte Funktion zu erfüllen hat, entartet, sobald der Verstand die alleinige Herrschaft beansprucht. Die Welt des Verstandes allein ist eine dürre, kalte, letztlich unmenschliche Welt, eine Welt, in der wir nicht leben könnten, weil notwendige Bedingungen der Möglichkeit eines erfüllten menschlichen Lebens nicht gegeben sind.

In den vorhergehenden Vorträgen ist ja schon deutlich herausgekommen, daß das Kind, vor allem das kleine Kind in einer bis ins letzte rational durchorganisierten Welt, aber ohne den Vertrauensbezug zum konkreten andern Menschen - und das wäre eine Welt ohne Gemüt nicht gedeihen kann. Das ist keine romantische Überspanntheit irgendwelcher weltfremder Träumer, sondern eine in der Erfahrung genau feststellbare und vielfach - auch mit statistischen Mitteln - bestätigte Tatsache. Von dieser Tatsache müssen wir ausgehen und müssen versu- [147/148] chen, aus diesen am Kind so viel leichter erkennbaren Erfahrungen die Folgerungen für das ganze Leben zu ziehen. Das würde also heißen, daß der Mensch in einer Welt ohne Gemüt nicht leben kann, und zwar in einem ganz strengen Sinn: nicht weil es mit Gemüt so viel angenehmer und behaglicher wäre, sondern weil das Gemüt die unerlässliche Vorbedingung ist, ohne die menschliches Leben überhaupt nicht bestehen kann.

In diesem Zusammenhang ist noch eine weitere Bedeutung des Worts Gemüt wichtig, die wir bei der ersten Orientierung am Sprachgebrauch beiseite gelassen hatten. Neben dem Hauptwort Gemüt wäre auch an das daraus abgeleitete Eigenschaftswort *gemütlich* und die wiederum daraus gebildete Ableitung *Gemütlichkeit* zu erinnern, die noch nach einer andern Seite hin ein neues Licht auf unsre Fragestellung werfen. Im Schwäbischen, besonders in pietistischen Kreisen, hat das Wort *gemütlich* weitgehend noch den allgemeinen Sinn als das Gemüt oder das Gefühl betreffend. Aber das meine ich hier nicht, sondern den ganz spezifischen Sinn, den das Wort *gemütlich* in der deutschen Sprache gewonnen hat, so wenn man etwa zu einem Gast sagt: Mach es dir *gemütlich*! das heißt: Lege dir keinen Zwang an! Tu, als ob du zu Hause wärst! Denn das Haus ist ja die Stelle, wo der Mensch sich vor allem *gemütlich* fühlt. Eine Gaststätte in der Welt meiner Kindheit hieß »Zur gemütlichen Ecke«.

Wir kommen leicht ins Spotten, wenn wir im einzelnen auszuführen versuchen, was so zu einem *gemütlichen* Heim gehört. Wir denken da an Polstermöbel, in denen sich der Mensch be-

quem ausstrecken kann, an Plüschdecken und Nippessachen, an durch Vorhänge gedämpftes Licht usw. - in allem das genaue Gegenteil zum Wohnstil der »neuen Sachlichkeit«. Wir denken auch an das gemütliche Plauderstündchen beim weiblichen Kaffeeklatsch bis hin zum laut gegröhlten Prost auf die Gemütlichkeit zur vorgerückten Stunde beim Bierabend der Männer. So hat das Wort Gemütlichkeit in der Tat eine sehr fragwürdige Bedeutung bekommen, die geeignet ist, uns die ganze Freude am Gemüt zu nehmen. Und sicher ist diese Entwicklung nicht ganz zufällig, sondern bezeichnet eine im Wesen des Gemüts selber gelegene Gefahr. Aber daß etwas einer Gefahr gegenüber anfällig ist, bedeutet noch nicht, daß es schon an sich schlecht wäre. Im Gegenteil: grade das Höchste ist [148/149] oft zugleich das Gefährdetste. So ist auch die Gemütlichkeit nicht als solche abzulehnen, sondern ihre Entartungsform scharf von ihrem wahren Wesen zu unterscheiden. Die Gemütlichkeit selber scheint im menschlichen Leben eine notwendige, wenn auch noch genauer zu bestimmende Funktion zu haben. Sehr bezeichnend scheint mir die im täglichen Leben oft gebrauchte Wendung: Da hört doch die Gemütlichkeit auf! Das bedeutet: Da ist die Grenze des Zulässigen überschritten, da wird es ernst. Daraus sollten wir den allgemeinen Hinweis entnehmen, daß der Ernst des Lebens und die Gemütlichkeit in einem Gegensatzverhältnis stehen. Und das scheint wiederum auf eine tief im menschlichen Leben begründete Polarität hinzuweisen.

Das hängt mit der an dieser Stelle nicht weiter auszuführenden Wichtigkeit des *Wobnens im umhegten Bezirk des Hauses* zusammen. Das Haus ist der Ort, wo sich die in der Härte der sachlichen Arbeit zurückgedrängten Kräfte des Gemüts erneuern können, und in der Wohnlichkeit des Hauses findet auch die Gemütlichkeit ihr gut begründetes, wenn auch begrenztes Recht. Aber wenn die private Sphäre auch in besonderer Weise dem Gemüt zugeordnet ist, so ist dieses noch nicht darauf beschränkt, sondern es muß auch weiterhin menschliches Tun begleiten, wenn es nicht in leerer Geschäftigkeit entarten soll.

Dabei tritt also das Gemüt in einer doppelten Weise in Erscheinung. Es ist einmal der tragende Untergrund, aus dem alles übrige Leben hervorwächst und ohne den es verderben müßte. Es ist aber zugleich die schützende Hülle, die alles menschliche Verhalten begleiten muß, wenn es nicht der Unmenschlichkeit verfallen soll. Ein Mensch ohne Gemüt ist kein Mensch mehr. Er ist ein »Unmensch«, wie man sich in der Umgangssprache so treffsicher ausdrückt. Und dabei heißt »ohne Gemüt« ja nicht einmal, daß das Gemüt völlig fehlt - das wäre nur ein konstruierter Grenzfall - sondern daß die Verarmung des Gemüts aufs äußerste getrieben ist.

II

Damit haben wir den zweiten Brennpunkt unserer Überlegungen erreicht. Das ist der Begriff der *Menschlichkeit*. Wir hatten soeben schon im Vorübergehen, wie zufällig, die Wendung aufgenommen, in der man [149/150] den rohen und gefülsarmen Menschen als einen *Unmensch* bezeichnet, ihm also dasjenige abspricht, was eigentlich den Menschen als Menschen auszeichnet. Was meint man damit?

Dazu müssen wir jetzt auch den Begriff der Menschlichkeit genauer zu bestimmen versuchen. Das ist hier noch schwerer als beim Begriff des Gemüts, und auch die Sprache, von der wir zunächst wieder ausgehen, gibt uns nur wenig Hinweise.

Das Eigenschaftswort *menschlich* bezeichnet zunächst, dem unmittelbaren Wortsinn nach, alles, was zum Menschen gehört. So spricht man von einer menschlichen Gestalt als der dem Menschen eignen Gestalt, von einer menschlichen Gesellschaft als der aus Menschen bestehende Gesellschaft usw. Häufig klingt dabei der Hinweis auf die *menschlichen Schwächen* mit. Nach menschlichem Ermessen heißt: soweit es der Mensch mit seinem beschränkten Vermögen übersehen kann. Irren ist bekanntlich menschlich. »Menschliches, Allzumenschli-

ches« hat Nietzsche eine Schrift genannt, in der er die menschlichen Schwächen unbarmherzig ans Licht zieht. Das Wort *menschlich* zielt hier überall auf den Menschen als ein endliches und unvollkommenes Wesen. Meist wird es in einem entschuldigenden Sinn gebraucht: Wir müssen verstehen, daß der Mensch vor einem strengen Maßstab auch manchmal versagt. Wir sind alle nur unvollkommene Wesen.

Daneben wird das Eigenschaftswort *menschlich* aber noch in einer zweiten Bedeutung gebraucht, und die ist es, die uns hier vor allem interessiert. Die Eigenschaft *menschlich* wird insbesondere vom *Verhalten* eines Menschen *zum andern Menschen* ausgesagt. Man sagt in einem anerkennenden Sinn, daß er sich zum andern Menschen »*menschlich*« verhält. Und nur in diesem zweiten Sinn gebraucht man auch das Substantiv *Menschlichkeit*, um eine besondere Qualität - oder sagen wir ruhig: eine besondere Tugend - des sich so verhaltenden Menschen hervorzuheben. Hier erinnere ich an Goethe: »Alle menschlichen Gebrechen (hier also wird das Wort noch im erstgenannten Sinn gebraucht) sühnet reine Menschlichkeit.«

Menschlich, so sagten wir, ist immer ein Verhalten zu einem *andern Menschen*. Einem für sich allein lebenden Menschen könnten wir wohl ein Gemüt zusprechen, etwa wegen der Art, wie der Gärtner seine Blumen pflegt, aber nicht Menschlichkeit; denn er hat in der Einsamkeit keine Gelegenheit, eine solche Tugend zu betätigen. Wir müssen nun [150/151] versuchen, diese als menschlich betonte Haltung zum Mitmenschen genauer zu bestimmen. Wir gehen am besten vom Gegenteil aus. Die Menschlichkeit steht einmal im betonten Gegensatz zur *Unmenschlichkeit* des Verhaltens, das als Roheit und Grausamkeit achtlos in das Leben des andern Menschen eingreift oder gar noch Freude an dieser Verletzung hat. Sie unterscheidet sich aber auf der andern Seite ebenso sehr von der *sachlichen Zusammenarbeit* in einem nur auf das Werk gerichteten gemeinsamen Tun, und zwar durch die gefühlbetonte Zuwendung an den andern Menschen in seiner Person. Man kann in einem zugespitzten Sinn - etwas provozierend vorweggenommen - sagen, daß das menschliche Verhalten »*unsachlich*« ist, nämlich im Gegensatz zum »*sachlichen*« Verhalten steht, sofern man nämlich den Begriff der Sachlichkeit auf die zweckbestimmte Rationalität des Handelns einschränkt. *Unmenschlich* in einem weiteren Sinn ist auch das Verhalten, das den andern Menschen nur sachlich, das heißt in seiner berechenbaren Funktion im Arbeitszusammenhang einschätzt. Man könnte hier an die bekannte Kantische Formulierung des kategorischen Imperativs denken, daß man den andern Menschen nicht bloß als Mittel zum Zweck benutzen dürfe, sondern ihn jederzeit zugleich auch in seinem Selbstzweck respektieren müsse.

Das Verhältnis von *Sachlichkeit* und *Menschlichkeit* erfordert hier noch ein weiterführendes Wort. Der in seinen Funktionen aufgehende und in der guten Erfüllung seiner Funktionen zur verläßlich arbeitenden Maschine gewordene Mensch, kurz der *Funktionär*, ist zum *Unmenschen* geworden und ist in seinem guten Gewissen und seiner Freude über die Perfektion seiner Arbeit vielleicht der Urtyp des *Unmenschen* überhaupt. *Unmenschentum* und gutes Gewissen scheinen leicht vereinbar zu sein. Sehr viel bedenklicher aber wird es, daß jedes, auch das höchste menschliche Streben in seiner Übersteigerung an die Grenze des *Unmenschlichen* führt. Der *Idealist* reinsten Wassers ist immer zugleich unmenschlich in seinem Streben, auch der politische Idealist. Er opfert den lebendigen Menschen für sein in der Zukunft liegendes hohes Ziel. Jeder *Fanatismus* ist unmenschlich in seiner innersten Substanz, und um so gefährlicher, je »*tugendhafter*« er sich fühlt.

Auch die *Gerechtigkeit* kann in diesem Sinne unmenschlich werden, ch erinnere an den Prinzen von Homburg, wo der siegreiche aber ungehorsame Prinz auf sein Todesurteil antwortet: »Das wäre so erha- [151/152] ben, ... daß man es fast unmenschlich nennen könnte!« Erhabenheit und *Unmenschlichkeit* sind bedenklich nahe benachbart. Das heißt ganz gewiß nicht, daß keine Gerechtigkeit sein sollte. Aber jede Gerechtigkeit ist in der Gefahr, ins Abstrakte hinein übersteigert und dann unmenschlich zu werden. Sie muß gemildert sein in einem Me-

dium der Menschlichkeit, das heißt, sie muß auch da, wo sie den Menschen verurteilt, ihn doch als Menschen sehen und mitempfinden, was er empfindet, so daß sie in Grenzfällen wie dem ebengenannten durch die Stimme einer tieferen Menschlichkeit aufgehoben werden kann. Wir sprechen von Gnade. Aber auch die Gnade ist noch unmenschlich, wo sie nicht vom warmen menschlichen Verhältnis zum andern Menschen getragen ist.

Ausdruck dieser Menschlichkeit ist der *Blick*, der sich dem andern Menschen zuwendet - nicht der kalte, abschätzende und objektivierende Blick, sondern der Blick des Einverständnisses, der dem andern ins Auge sieht, und das den Blick begleitende, sich dem andern freundlich zuwendende *Lächeln*. Wo das Lächeln im Verhältnis der Menschen zueinander aufbricht, da ist die Starre der Unmenschlichkeit durchbrochen, da beginnt die Stimme der Menschlichkeit zu sprechen. Dieses Lächeln ist darum in einem besonderen Sinn der Ausdruck der Menschlichkeit.

Umgekehrt aber kann man nicht jede gefühlsmäßige Zuwendung als menschlich bezeichnen. Grade die starken Gefühle nicht: nicht die große leidenschaftliche Liebe, die sich für einen andern entzündet. Menschlichkeit hat nichts von Leidenschaft. Auch nicht die stilleren Formen der Eltern-, Kinder- und Geschwisterliebe, auch der Freundschaft, gehören in diesen Zusammenhang. Menschlichkeit ist nicht in demselben Sinn elementar.

Damit kommen wir auf die zuerst genannte Bedeutung zurück: Menschlich nennen wir ein Verhalten, in dem wir uns dem andern Menschen in seiner Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zuwenden, und haben hierin die innere Verbindung zwischen den beiden Bedeutungen des Wortes »menschlich«: Weil wir die Situation des andern Menschen in seiner menschlich bedingten Schwäche verstehen, darum wenden wir uns ihm in unserer Menschlichkeit zu. Es ist darin eine *Solidarität aller Menschen* in ihrem Menschsein als einem unvollkommenen Sein.

Menschlichkeit schließt so ein Mitleid mit dem andern Menschen, ein [152/153] Teilnehmen an dessen Nöten und Schmerzen ein. Aber trotzdem kann man beides nicht schlechthin gleichsetzen: Während das Mitleid ein Gefühl ist, das den Menschen spontan überkommt und auch wieder verschwinden kann, ein innerer seelischer Zustand, bezeichnet die Menschlichkeit ein Verhalten, das sich notwendig in einem entsprechenden Handeln zeigt. Und während das Mitleid aus einer elementaren Schicht des Gefühlslebens mit unmittelbarer Gewalt her vorbricht, kann sich die Menschlichkeit erst auf einer gereifteren Stufe entwickeln - und leider auch fortbleiben.

Vielleicht erfassen wir das Einmalige, Unverwechselbare dessen, was wir als Menschlichkeit so hoch bewerten, am besten, wenn wir uns klar machen, daß es sich erst in einer Differenzierung und Überformung eines zuvor gegebenen andern Verhaltens ergibt. Menschlichkeit ist, wenn man so sagen darf, ein *sekundäres Verhalten*. Nur darum kann es zugleich ein »höheres«, sich auf einem zuvor gegebenen primären Verhalten aufbauendes Verhalten sein. Kinder sind noch nicht menschlich. Sie lieben und hassen spontan, sie können auch spontanes Mitleid empfinden, aber sie können auch ebenso bedenkenlos grausam sein - für Erwachsene oft unverständlich grausam - wo wir Älteren - hoffentlich! - menschlicher sind. Der Richter ist gerecht und darin kühl und sachlich. Der Vorgesetzte gibt seine Anweisungen dienstlich-sachlich.

Der Soldat gar - wenn wir dieses extreme Beispiel heranziehen - ist auf die Vernichtung des Feindes gerichtet. Wo bleibt da die Menschlichkeit?

Und da sehen wir: die Menschlichkeit setzt da ein, wo dieser unmittelbare Bezug gehemmt oder unterbrochen wird, wo wir den andern Menschen nicht mehr als Angeklagten, als Untergebenen oder als Mitarbeiter am gemeinsamen Tun, oder auch als Feind betrachten, sondern »nur noch« als Menschen in seiner menschlichen Schwäche.

Das kann man auch so verstehen: Wir sind heute gewohnt, den Menschen als *Träger von Rol-*

len zu verstehen. Die Rolle - als Vater, als Lehrer, als Arbeiter, als Verkehrsteilnehmer oder als Vereinsmitglied - regelt sein Verhalten zum andern Menschen. Das ist in einer eignen Wissenschaft eingehend durchgearbeitet worden, und unser ganzes Sozialgefüge ist von daher durchsichtig geworden. Wir lernen unsre eignen Rollen, wir verstehen den andern Menschen in seinen Rollen, und darauf beruht die Sicherheit im menschlichen Zusammenleben. Das ist [153/154] eine ganz wesentliche Einsicht. Aber sie gibt nur den Normalfall des menschlichen Verhaltens wieder. Und von daher verstehen wir das Spezifische des Menschlichen. Menschliches Verhalten ist kein Rollenverhalten. Es gibt keine Rolle des Menschlichen - sondern Menschlichkeit setzt da ein, wo ein unmittelbarer Bezug zum Menschen als Menschen den *Rollenbezug durchbricht*. Damit haben wir, wie mir scheint, ein wesentliches Ergebnis, aber zugleich auch den Grund, warum das Wesen der Menschlichkeit so schwer zu bestimmen ist. Hier ist vielleicht ein Hinweis auf die *Verhaltensforschung* nützlich. Obgleich man sonst mit den Übertragungen vom tierischen auf menschliches Verhalten sehr vorsichtig sein muß, kann sie hier vielleicht ein wenig weiterhelfen. Lorenz hat nämlich sehr eindrucksvoll dargestellt, wie der Kampf tierischer Rivalen sofort ein Ende findet, wie der Tötungswille augenblicklich blockiert wird, wo sich der unterlegene Gegner mit einer »Demutsgebärde« dem stärkeren Gegner hilflos ausliefern. Vielleicht ist es nicht gar zu weit hergeholt, wenn wir in dieser Situation den *Ursprung der Menschlichkeit* sehen. Das ist natürlich nur ein Aspekt, und wir müssen die Verhältnisse ins Menschliche abwandeln. Aber wir erkennen an diesem Modell: In der Menschlichkeit handelt es sich um die Hemmung einer Aktion um der *Schonung des hilflos Gewordenen willen*.

Das müßte jetzt als menschliches Phänomen genauer bestimmt werden:

1. Der in seiner Menschlichkeit Angesprochene braucht nicht der Bedrohende selbst zu sein, sondern die Menschlichkeit setzt ein, wo überhaupt ein anderer Mensch von der Vernichtung bedroht ist.
2. Diese Bedrohung braucht nicht in unmittelbarer physischer Vernichtung zu bestehen, sondern liegt auch schon in der Situation des Unterlegen-Seins überhaupt vor.
3. Dazu ist auch keine Demutsgebärde oder Anerkennung der Unterlegenheit erforderlich, sondern die Regung der Menschlichkeit erwächst aus dem Betroffensein im bloßen Ansehen.
4. Und das vor allem: Es handelt sich nicht um ein zeitliches Nacheinander: Erst die direkte Aktion und dann die Hemmung, sondern das menschliche Verhalten ist von vornherein umhüllt und überformt von einer Sphäre der Menschlichkeit. Menschlich ist der Mensch, dessen ganzes Verhalten von vornherein durchtränkt ist von dem mildernden und besänftigenden Geist der Menschlichkeit. [154/155]

III

Damit kehren wir zum Anfang der Überlegungen zurück. Wir waren ausgegangen von der Frage nach dem »Ort« der Menschlichkeit. Und jetzt werden wir uns der früheren Antwort erinnern: Es ist das *Gemüt*. Was besagt das? Wie das Gemüt den Grund bezeichnete, aus dem die einzelnen seelischen Regungen hervorgegangen sind und in dem sie eingebettet bleiben, so ist es dieses Gemüt dann, was sich in der Stimme der Menschlichkeit auswirkt. Ohne Gemüt keine Menschlichkeit. Und Pflege des Gemüts ist darum Pflege der Menschlichkeit. Die beiden einzeln schwer zu bestimmenden Begriffe erhellen und stützen sich wechselseitig.

Wir haben uns - für manche vielleicht unverständlich - lange bei der Beschreibung der Phänomene aufgehalten, vor allem lange und behutsam auf das in der Sprache enthaltene Verständnis geachtet. Mir aber scheint, daß die sorgfältige Beschreibung der Dinge - und besonders der schwer zu fassenden Dinge, um die es hier geht- das einzige Mittel ist, aus den blo-

ßen Meinungen und Vermutungen, aus lang gehegten Vorurteilen und voreiligen Theorien herauszukommen. Die Kunst der sorgfältigen Beschreibung ist das einzige verlässliche Fundament aller Wissenschaft und von den eilfertigen Theoretikern noch lange nicht in ihrer Bedeutung erkannt. Ist die Beschreibung erst einmal überzeugend gegliedert, dann legen sich meist die Dinge von selbst auseinander, und die Deutung stellt sich wie von selbst ein. So kann ich mich ganz kurz fassen, wenn ich aus den bisherigen Überlegungen die Folgerungen zu ziehen versuche.

1. Menschlich nennen wir ein Verhalten, in dem wir über alles Zweckdenken und Machtstreben hinaus uns dem andern Menschen als einem brüderlich verwandten, hilfsbedürftigen Wesen zuwenden.
2. Der Ort, aus dem diese Menschlichkeit hervorwächst, ist jene seelische Grundschicht, die wir als Gemüt bezeichnen und die ich näher zu analysieren versucht habe. Ohne Gemüt keine Menschlichkeit.
3. In unserer Zeit, deren Gefahr die Überschätzung der Sachlichkeit ist, bleibt die Pflege des Gemüts die unerlässliche Voraussetzung für die Entfaltung der Menschlichkeit im Menschen.